Selbsthilfe 1973 in Basel

Autor(en): **Ris, Julia**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Kunst = Art suisse = Arte svizzera = Swiss art**

Band (Jahr): **- (1973)**

Heft 4

PDF erstellt am: **21.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-626352

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Jahr. Etwa hundert Künstler bekamen 1971 diese Beihilfe zuerkannt.
Wie überall, so mangelt es auch den holländischen Künstlern an billigen Ateliers und Arbeitsräumen. Die Städte Amsterdam und Rotterdam bemühen sich intensiv um Abhilfe. Vor Jahren baute Amsterdam im Norden der Stadt *Häuser mit grossräumigen Ateliers,* die ihrer hohen Mieten von monatlich 500 Gulden wegen anfänglich nur von zahlungskräftigen Renommier-Künstlern benutzt werden konnten. Mittlerweile hat die Stadt dort auch junge Künstler einquartiert, die vom Sozialministerium eine *Mietbeihilfe* bekommen.
In Amsterdam hat auch die sogenannte «Diogenes-Stiftung» Aktivitäten entwickelt, restauriert alte Häuser und lässt sie für Maler, Schriftsteller, Musiker und Bildhauer bewohnbar machen. Rotterdam indessen *baut leerstehende Fabrikhallen und veraltete Schulgebäude zu Atelierhäusern um* und überlässt sie Künstlern für eine Jahresmiete von 100 Gulden.
Die Stadt Amsterdam gibt ausserdem allen Künstlern die Gelegenheit, kostenfrei in einer stadteigenen grafischen Werkstatt und in einer *von der Stadt angemieteten Druckerei* an eigenen Projekten zu arbeiten.
Jüngster Bestandteil des holländischen Modells ist der über das ganze Land verbreitete «Föderative Verband der Artotheken», der sich zum Ziel gesetzt hat, zeitgenössische holländische Kunst (im Programm sind ausschliesslich Holländer) in jede Wohnung zu bringen. Henk Visser, amtierender Direktor der «Niederländischen Kunststiftung»: «Auf diese Weise möchten wir noch stärker den Kontakt breiter Bevölkerungskreise mit der aktuellen und modernen Kunstszene fördern.»
Alles in allem sind die holländischen Bemühungen zur Integration von Kunst und Künstler in die Gesellschaft wohl einzigartig in Europa und in der Welt. *Werner Krüger*
(Aus dem «St. Galler Tagblatt» vom 13. Mai 1973.)

Selbsthilfe 1973 in Basel

Gekürzte Wiedergabe eines Radiovortrags von Dorothea Christ

Nichts anderes als Selbsthilfe unternahm die Sektion Basel der GSMBA mit ihrer Sektionsausstellung in der Kunsthalle – unter den herrschenden Umständen war dies die einzige Lösung.
Das Malaise des Kunstvereins, der einst weit über die Stadt hinaus Träger aktuellen Kunstlebens war, ist längst in aller Mund: Finanzen zerrüttet, Hoffnung auf staatliche Hilfe beschränkt, Ausstellungsräume mangels Geld recht abgenutzt, Konservatorenvakanz...
Über Glanz und Elend der privaten Kunstvereine, über die enorme Höhe der Versicherungstaxen, Transportkosten, Personalkosten – und dennoch gut besuchte, einträgliche Ausstellungen zu machen – wird seit Jahren geredet und geschrieben. Auch über die Schwierigkeit, einem riesigen Künstlerverband vieler heterogener Persönlichkeiten, wie der GSMBA, das richtige Ausstellungsgesicht zu geben, eine sinnvolle Funktion regionaler oder gar schweizerischer Ausstellungen zu finden und zu verwirklichen. – Der jetzige Zentralpräsident, Wilfried Moser, hat die GSMBA schon wesentlich umstrukturiert und aktiviert: die «1. Biennale der Schweizer Kunst» unter dem Thema «Stadt in der Schweiz», die auch Nichtmitgliedern offenstand, zeigte die ernstzunehmende Auseinandersetzung unserer Künstlerschaft mit aktuellen Zeitproblemen. Auch wurde an der diesjährigen Jahresversammlung verschiedenes schon lange Fälliges geklärt; dass die GSMBA keine elitäre Künstlergesellschaft mehr ist, sondern ein Berufsverband, der die geistige und materielle Verbesserung der Situation der Schweizer Künstler anstrebt: dazu gehören Bemühungen um akzeptable Kranken- und Sozialversicherungen, Urheberschutz bei Verkäufen, Reproduktionen, Erbgängen, Aufträgen. Eine Liberalisierung der Aufnahmepraxis drängte sich auf: erstmals wurden weibliche Mitglieder aufgenommen.
All das: die Armut des Kunstvereins, die Einsicht, dass Künstler zur Selbsthilfe greifen müssen, hat wohl zur Gestaltung der gegenwärtigen Sektionsausstellung der Basler Künstler geführt; sie haben die Ausstellung in eigener Regie organisiert, die Einrichtung selber besorgt, ebenso den Transport und die Versicherung. Denn ein bedeutender Aktivposten der Kunsthalle sind die gut proportionierten, gut belichteten Ausstellungsräume im Stadtzentrum und die Möglichkeit, dort frei von Handelsinteressen ausstellen zu können. Auch wurde mit Erfolg versucht, die abgenutzten Wände durch gute Hängung und Gruppierung der Werke zu kompensieren; und eine Wandzeitung ruft Kolleginnen und Kollegen zur freiwilligen Mithilfe bei einer Streichaktion der Wände auf. Diesmal wurde versucht, vom Kunstverein nicht nur zu fordern, sondern dessen Sache zur eigenen zu machen. Die «Sache» ist oft der schwierige Versuch, Kunstwerke der Allgemeinheit zugänglich zu machen. Über den Modus, wie und was auszustellen sei, wird man sich ewig streiten. Mit Überbetonung des Generationenproblems und unfruchtbarer Opposition ist nichts getan: alles hängt nur von einem Klima aktiver Zusammenarbeit ab.
In diesem Sinne ist diese Ausstellung eine Signal der Hoffnung. Künstlerisch ist sie zwar kein umwerfendes Ereignis, doch ist sie ein Dokument echter Kollektive, auf der etwas Positives gedeihen kann. Ohne den Versuch, mit brillanten Glanzlichtern zu operieren oder einen neuen Trend zu poussieren, war man bestrebt, den Charakter des «Berufsverbandes» nicht zu verfälschen, nicht die Arrivierten auf Kosten der Neulinge oder die Jungen auf Kosten der Alten herauszustreichen. Um das «Elitäre» zu vermeiden, wurde auch Mässiges berücksichtigt. Trotzdem sieht es nicht wie eine Jekami-Weihnachtsausstellung aus. Die Jury gab sich redlich Mühe, der Eigenart der 65 teilnehmenden Künstler gerecht zu werden. Die Ausstellung ist Ausdruck eines gemeinsamen Willens, hochmütige Künstlerfehden zu begraben und der einzelnen Begabung Rückhalt zu bieten. Vor allem – und das ist das Sympathischste – wird hier nicht geblufft. Jetzt müssen dringend Einzelausstellungen folgen. Vielleicht wird man es der GSMBA, der sogenannten «unprofiliertesten» Künstlergruppe, verdanken, wenn endlich Basler Künstler vermehrt am Ausstellungsprogramm der Kunsthalle teilhaben.
Inzwischen fiel der schicksalsschwere politische Entscheid über den Kunstverein: die Defizitdeckung wurde genehmigt sowie die Subvention bis Ende 1973 – doch weitere Subventionen bedürfen neuer Vorlagen und Beschlüsse, so dass die Zukunft des Kunstvereins völlig ungewiss bleibt!
Julia Ris